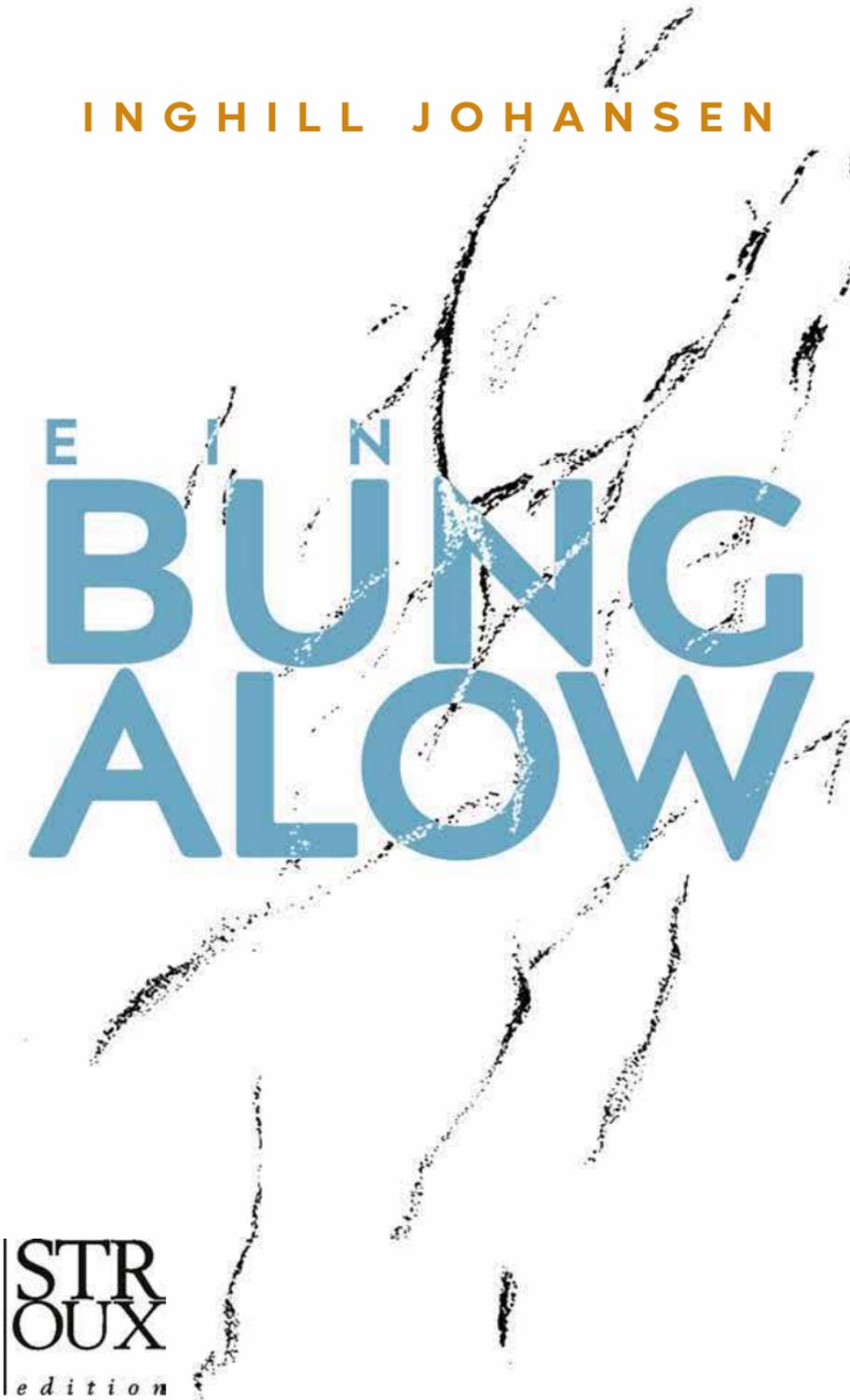


INGHILL JOHANSEN

E I Z
BUNG
ALOW



STR
OUX
edition

STR
OUX
edition

INGHILL JOHANSEN

E I N
BUNG
ALOW

Aus dem Norwegischen
von Ina Kronenberger

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel „Bungalow“,
© Forlaget Oktober AS – Oslo, 2016

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde
vom Deutschen Übersetzerfonds im Rahmen des Programms
„NEUSTART KULTUR“ der Beauftragten der Bundesregierung
für Kultur und Medien gefördert.

**Deutscher
Übersetzerfonds**

**NEU
START
KULTUR**

 Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Für die deutsche Ausgabe © STROUX edition – München, 2023
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
Illustrationen: © Pauline Stroux „Unter der Haut“, Tuscheminiaturen
Covergestaltung: Matthias Mielitz

ISBN 978-3-948065-31-7
www.stroux-edition.de

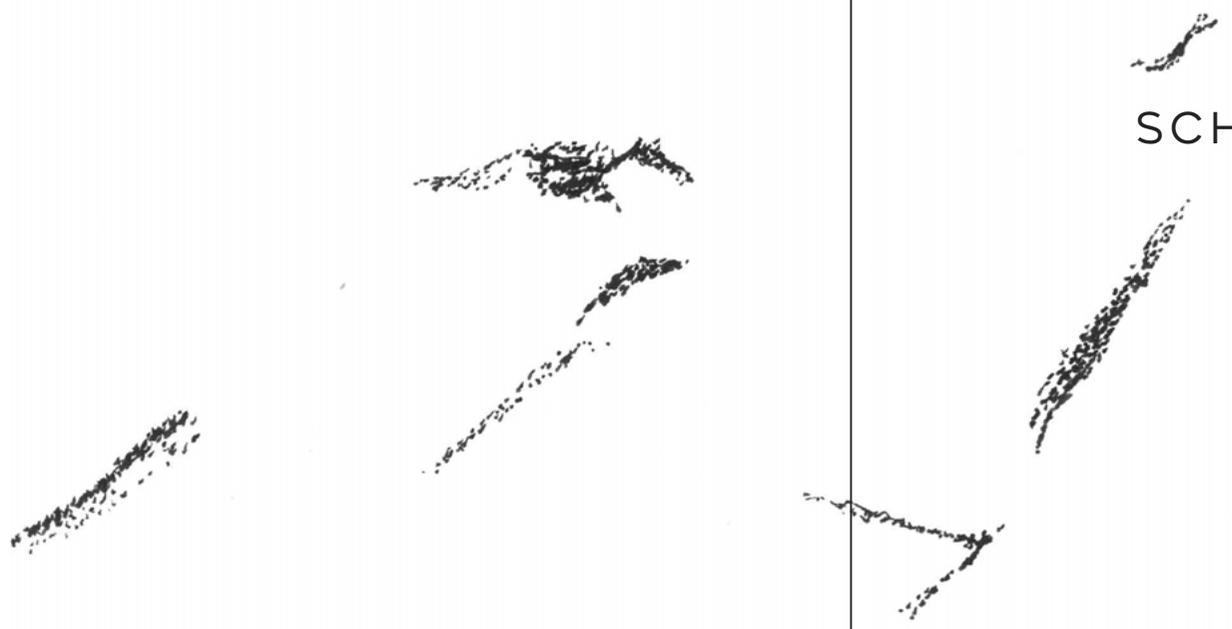
Druck & Bindung: ScandinavianBook GmbH, Neustadt a. d. Aisch
gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier

Der Mann, der den Abriss besorgt, sitzt in der Maschine. Er sieht die Wolkendecke über dem Bergrücken und den dichter werdenden Verkehr, sieht die Autos auf der Straße als etwas Glänzendes. Er wartet. Von hier aus können wir sein Gesicht nicht sehen, nur die Hände, die die einzelnen Hebel umschließen.

Wir können sehen, wie er sie bewegt, hoch und runter, wie er die Schaufel anhebt.

Der Mann, der den Abriss besorgt, sieht die Straße, auf der ich unterwegs bin, er sieht das Haus, in dem ich wohne, als einen Klotz, den er hochheben und woanders wieder absetzen kann. Der Mann in der Maschine sieht die Feuchtigkeit, die die Bretter in einem Haus von innen faulen lässt. Er riecht sie. Sobald die Schaufel auf das Haus trifft, spürt er einen Widerstand, der sich von der Maschine in seinen Körper überträgt. Als sei die Schaufel eine Hand und das feuchte Gebäck Teil eines Menschen, an dem sie sich vergreift.

SCHIEFE WINKEL



Zimmer

Mein Großvater hat das Haus gebaut.

Es wurde kurz vor dem Zweiten Weltkrieg errichtet, und obwohl der Haustyp längst aus der Mode gekommen ist, sind die Häuser immer noch gut zu erkennen. Das hat mit der Anordnung der Fenster zu tun und mit dem leicht gewölbten Dach.

Als das Haus fertig dastand, reichte mein Großvater die Baupläne an den Mann seiner Schwester weiter, einen hageren Menschen, den ich von einem Foto kenne, der sie wiederum an einen dritten Verwandten oder Freund weitergab. Nach allem, was ich gehört habe, kam es so zur Ausbreitung dieses Haustyps. Die Pläne mit Beschreibungen der Winkel, des Dachs und der Wände zirkulierten, sie waren wie kleine Märchenerzählungen, etwas, das man weitergab, Träume von dichten Dächern, großen Fenstern und einem langen glücklichen Leben.

Stets ließ der jeweilige Erbauer etwas weg oder

fügte etwas hinzu, ein zusätzliches Fenster an einer Stelle, wo kein Fenster vorgesehen war, oder eine Tür nach Westen anstatt nach Norden. Auf diese Weise ähnelten die Häuser dem Erbauer. Mein Großvater hatte zwei Frauen, die erste starb, während das Haus gebaut wurde. So klein das Haus auch war, er vollendete es nie, ein Zimmer blieb ohne richtigen Fußboden, ohne richtige Decke, es blieb immer ein dunkles Zimmer und verschlossen. Das Zimmer war wie die Trauer im Herzen meines Großvaters, ein Ort, der nicht zugänglich war, ein Zimmer, bei dem man sich daran gewöhnte, es nicht zu haben.

Über die Jahre erhielt das Zimmer einen Fußboden, es erhielt Tapeten an den Wänden und verschiedene Namen, denen es aber nie vollständig zu genügen schien. Eine Weile wurde es Kinderzimmer genannt. Geplant war, dass meine Geschwister und ich darin spielten, was wir jedoch nie taten, das Zimmer war zu klein, zu dunkel. Dann wurde es in Garderobe umgetauft, beherbergte es doch Kleider, aber auch Mehltüten, Zuckervorräte, ein Regal mit Staubsaugerzubehör und Schwimmflossen, außerdem bekamen die Katzen, die wir über die Jahre hatten, ganz hinten in einem der kleinen Regale voller Handtücher ihre Jungen.

Vierzig Jahre später, als der Mann, den ich beauftragt hatte, den Wert der Immobilie zu schätzen, sich zu mir umdrehte und fragte, wie ich das Zimmer nenne, er brauche ein Wort zu seiner Beschreibung, wusste ich es immer noch nicht. Vermutlich würde alles und nichts am besten passen, aber das konnte ich nicht vorschlagen, daher notierte er Garderobe, aufgrund der Kleider, die sich weiterhin dort stapelten.

Sein Händedruck war fest und professionell gewesen, was jedoch nichts nützte, ich war trotzdem nervös.

Das Haus so vorzuzeigen fühlte sich an, als würde man einen Teil seiner selbst vorzeigen und seinen Wert schätzen lassen. In der Hand hatte er ein kleines Instrument, das mittels eines roten Lichtstrahls rasch die Größe der Zimmer berechnen konnte. Der Strahl brachte zutage, dass der Fußboden im Wohnzimmer nicht eben war, er war in der Mitte leicht erhöht, bevor er außen wieder abflachte. In den Fernsehnachrichten hatten sie soeben einen Beitrag aus einem US-amerikanischen Staat gezeigt, in dem eine komplette Straßenkreuzung plötzlich im Erdboden versunken war, mit Autos und allem Drum und Dran, aber der

Mann erwähnte den schiefen Boden mit keinem Wort, und ich traute mich nicht, danach zu fragen. Eigentlich war er ganz nett, er müsse wohl schreiben, dass alle Oberflächen Abnutzungsspuren zeigten, er hoffte, ich nähme es nicht persönlich. Ich schüttelte den Kopf, soviel verstand ich schon. Überhaupt schien es, als wollte er mich aufmuntern, zum Beispiel benutzte er das Wort robust für das Zimmer, in dem die Betten meiner Eltern gestanden hatten, obwohl sich die Tapete gelöst hatte und die Kleiderschränke längst hätten erneuert werden müssen. Als er zu dem Zimmer kam, in dem ich normalerweise schlief, fragte er mich, wie ich es nannte. Ich zögerte, daher schlug er Bibliothek vor. Wegen des Bücherregals. Es war groß und stand voll mit allerlei Büchern. Ich wusste genau, dass ein Schlafzimmer nicht so aussehen sollte. Es sollte nicht so viele Dinge enthalten, die den Schlaf beeinträchtigen könnten, daher ließ ich ihn Bibliothek notieren, obwohl es nicht zutraf.

Im Exposé, das mir zugeschickt wurde, kann ich nur die Wörter Stube, Küche und Bad zuordnen. Den anderen Zimmern hat er neue Namen gegeben. Es wäre richtiger gewesen zu sagen, dass

sie von diffuserem Charakter waren. Sie waren zu nichts Speziellem bestimmt, man konnte alles darin machen. So gesehen ist unschwer zu erkennen, dass das Haus und ich uns mit der Zeit ähnlich geworden sind, denn mir fällt es oft schwer, etwas zu bestimmen. Meistens lasse ich Dinge einfach geschehen. Ich hätte wirklich jemanden gebrauchen können, der kommt und die Dinge beim richtigen Namen nennt, der das Leben in klare Einheiten aufteilt, der auf etwas zeigt und sagt, Gegenwart hier, Vergangenheit und Zukunft dort, damit alles klarer wird und aufhört, in mir zu fließen.

Dach

Ich konnte nie ausmachen, ob meine Eltern mit dem Wort Bungalow etwas Schönes verbanden oder ob es für sie ein Wort wie jedes andere war. Das Wort Walmdach hingegen wurde mit unverkennbarem Stolz ausgesprochen. Denn das Dach unseres Hauses war so beschaffen, dass es sich von den anderen spitzen Dächern unterschied.

Unser Dach hatte eine leicht gebogene, sanftere Anmutung. Eine Form, auf der man gern den Blick verweilen lässt. Leider waren die Dachpfannen aus altem Zement, jeden Winter zerbrachen welche und fielen herab, schließlich mussten alle ausgetauscht werden. Meine Eltern, die nicht viel Geld hatten, ließen Wellblechplatten verlegen. Das war damals sehr üblich, weil der Schnee angeblich wie von selbst daran herunterrutschte, auf unserem Dach blieb er jedoch liegen. Er rutschte überhaupt nicht. Es wirkte vielmehr so, als klebte er fest, jedenfalls verschwand er erst im Frühling. Doch das

machte nichts. Solange er dort oben lag, verdeckte er die Platten. Sie waren nicht alle gleich, bei manchen glänzte das Aluminium, bei anderen war es matter. Es sah aus wie Flickwerk. Meiner Mutter gefiel es überhaupt nicht.

Von dem Tag an, an dem die Platten verlegt wurden, mieden wir die Straße oberhalb unseres Hauses, von der man auf das Dach heruntersehen konnte. Bis dahin war meine Mutter oft mit meinen Geschwistern und mir dort entlanggelaufen, um Blumen zu pflücken oder den Ausblick zu genießen. Sie war fremd in der Gegend, sie kam aus einer völlig anderen Ecke, einer flacheren, fruchtbareren Landschaft mit weitläufigen Getreidefeldern, die sich erst gelb verfärbten und dann gedroschen wurden, mit Äckern, die man pflügte und eggte. Meine Mutter kannte alle Getreidesorten im Schlaf. Sie wusste die Farbe von reifem Getreide und von Getreide, das noch nicht lange genug gestanden hatte. Sie kannte Wörter für Getreide, das der Regen plattgedrückt hatte. Und für frischgepflügte Äcker, für die dunklen Furchen, die sich wie Schlangen wanden und die Erde aufwarfen, kilometerweit. Doch das alles versteckte sie in ihrem Herzen oder es kam zwischendurch in

kurzen Sätzen zum Vorschein. Wie Wissen, das sie in sich trug, das aber nicht in den Wald gehörte, in dem sie sich jetzt befand. Ich weiß nicht, ob sie die Wörter vermisste, eine Sprache in ihrem Innern. Doch sie benahm sich stets ein wenig so, als wäre sie hier fremd. Im Grunde war es eine Haltung, die sie ständig an den Tag legte, als hätte das Leben sie hierher versetzt und sie müsste das Beste daraus machen. Von dem Tag an, an dem die Wellblechplatten verlegt wurden, nahmen wir immer die untere Straße, von dort sah alles in Ordnung aus, an dem Haus gab es nichts auszusetzen. Sogar als mein Bruder einen Anfall erlitt, am ganzen Körper zitterte und sie zum Nachbarn rennen musste, um zu telefonieren, entschied sie sich für diese Straße, obwohl es um Leben und Tod ging und die obere kürzer gewesen wäre.

Gut möglich, dass sie nicht klar denken konnte. Dass sie die Straße nahm, an die sie sich gewöhnt hatte, nicht sah, dass es eine andere Möglichkeit gab, eine Öffnung, und dass sie das Leben meines Bruders hätte retten können.

Jahre später beauftragten sie einen Dachdecker, alles auszutauschen, Platten, Latten, Dachpappe.

Vielleicht dachten sie, es würde helfen. Die

neuen Dachpfannen waren schwarz und glänzten. Sie sahen schön aus, betonten tatsächlich die Dachform. Aber es half nichts. Mein Bruder war nicht mehr da. Sie hätten sich die Mühe sparen können. Und nicht viel später starb mein Vater, er fiel an einem Berghang einfach um.

Gummiband

Ich verlasse die kurzen Sekunden, die Tag heißen, die Stunde heißen, und versinke in etwas anderem, das nicht ist, das war, das früher heißt, das damals heißt, das einst heißt.

Ich lasse mich fallen, ich stehe auf etwas und versinke, als hinge die Gegenwart an einem Gummi, das man ein wenig vor und zurück ziehen kann.

Pigmente

Ich habe lange nach etwas gesucht, was sich über meine Mutter sagen lässt. Etwas, das sie gewissermaßen einsammelt, sie einfängt. Es ist sicher üblich, an die mütterlichen Hände zu denken, die einen liebkost oder über den Kopf gestrichen haben. Doch da ist für mich nichts zu holen. Die Hände meiner Mutter waren rot; im hohen Alter büßten sie ihre Farbe ein. Als ich meine Mutter zum letzten Mal sah, lagen sie gefaltet über ihrer Brust, sofort kam mir der Gedanke, die Schwestern hätten sie so angeordnet. Ich fand es unpassend, dass sie so leer waren, am liebsten hätte ich etwas hineingesteckt, eine Blume oder dergleichen. Aber das Einzige, was ich zur Hand hatte, war ein Stift. Das ist kein guter Ausgangspunkt für einen Nachruf. Doch dann fielen mir ihre Beine ein. Die Beine meiner Mutter wurden niemals braun. Im Laufe des Sommers färbten sich Rücken und Nacken dunkel, fast schwarz, während ihre Beine

den ganzen Sommer hindurch gleich weiß blieben. Sie sah aus, als wäre sie zweigeteilt. Ihr fehlten Pigmente, behauptete sie. Aber wir, die wir trotz allem ihre Kinder waren und sie gut kannten, sagten, das sei so, weil sie nie in der Sonne lag, die Sonnenstrahlen drangen nicht zu ihren Beinen vor, wie sie zu ihrem Nacken und ihrem Rücken vordrangen, wenn sie sich über ein Beet beugte oder draußen herumlief.

Als sie einmal in den Süden reiste, kam sie mit Beinen zurück, die fast noch weißer aussahen als zuvor. Wir verstanden nicht, warum, war sie gar nicht draußen gewesen, hatte sie nicht gebadet, am Strand gelegen? Doch, doch, sagte sie und zeigte Fotos, wo sie ausgestreckt auf einer Liege lag, oben braungebrannt, unten ragten zwei gespreizte weiße Beine heraus. Im Hintergrund war das Meer. Vielleicht bist du nicht lange genug liegengeblieben, sagten wir. Wir wussten ja, wie unruhig sie war. Außer zum Schlafen kam es ihr unnatürlich vor, sich hinzulegen. Wir konnten uns gut vorstellen, wie sie am Wasser entlanglief und Eisstiele und allerhand Abfall aufhob, der angespült worden war, nur um etwas zu tun zu haben.

Aber vielleicht hatte sie auch recht, vielleicht

fehlten ihr wirklich Pigmente und ihre Haut war zweigeteilt, schwarz, weiß, so war sie schließlich auch sonst, geduldig, sprunghaft, lieb, gemein, böse, gut.

Keller

Eine alte Badewanne, in der ich vor langer Zeit an einem heißen Sommertag gesessen habe, während meine Mutter mir mit einem Schöpflöffel kühles Wasser über den Rücken goss.

Rezept

Dieses Rezept wurde nicht in aller Eile auf die Rückseite eines Briefumschlags gekritzelt oder auf einen Fetzen Papier, so wie Frauen es zu allen Zeiten gemacht haben, wenn sie etwas teilen wollten. Kleine Zettel, die wir mit nach Hause nehmen in der Absicht, sie in ein Rezeptbuch zu übertragen, die aber fast immer unbeachtet liegen bleiben. Jedenfalls bei mir, ich habe einen ganzen Stapel davon. Sie werden zu Erinnerungen, zu etwas, das ich mitgenommen habe, wie ein Blatt von einem Baum, das ich wegen der Farbe oder als Erinnerung an eine Wanderung einstecke.

Ich habe das Rezept auch nicht von ihm bekommen. Gut möglich, dass meine Mutter es mir nicht einfach geben wollte, als wäre es etwas ganz Normales. Ich musste mich wirklich bemühen. Während sie am Backen war, musste ich in ihrer Nähe bleiben, etwas abseits auf einem Stuhl sitzen, um nicht im Weg zu sein. Ich fragte und notierte.

Aber meine Mutter war nicht gut im Erklären, sie schüttelte nur den Kopf oder gab knappe Antworten. Darum habe ich das Gefühl, dass ich es mir einfach genommen habe, weshalb ich es nicht länger für mich behalten will. Es geht so:

6 Eier (Zimmertemperatur)

½ kg Butter

½ l Wasser

300 g Weizenmehl

Wir haben immer von Wales-Brezeln gesprochen, selbst nachdem wir erfahren hatten, dass der Name unzutreffend war. Der Kuchen wird nicht aufgeschnitten und mit einer Creme gefüllt, wie es sich für Wales-Brezeln anscheinend gehört.

Meine Mutter hat den Kuchen immer auf einem Tablett serviert. Das Tablett war mit Alufolie ausgelegt, und wenn sie es hereintrug, wandte sie ihr Gesicht leicht ab. Sie sah gleichgültig aus, als würde sie etwas ganz Unspektakuläres tragen. Die Wahrheit war jedoch eine andere. In Wahrheit war jede Faser ihres Körpers angespannt und ihr Nacken war voller Augen und Ohren, die den Gesichtsausdruck aller Anwesenden registrierten und die

Begeisterungsrufe auffingen, also alles, was dazugehört, wenn man einen solchen Kuchen serviert.

Es ist einer dieser Kuchen, bei denen man sich mit den Fingern bedient und das Stück direkt zum Mund führt. Deshalb muss er teilweise aufgeschnitten sein, wenn er auf den Tisch gestellt wird, nicht komplett, aber zu einem großen Teil. Wenn man die Stücke dicht nebeneinanderlegt, kann man unmöglich sehen, dass er aufgeschnitten wurde.

Als ich klein war, stellte ich mir vor, es sei ein Berg. Der goldene Kranz erinnert an eine Bergkette. Die Spitzen, die entstehen, wenn man den Teig mit zwei Gabeln hochzieht, bevor man ihn in den Ofen schiebt, erinnern beim Herausnehmen an Berggipfel und der Zuckerguss, mit dem er nach dem Erkalten bestrichen wird, an Schnee. Das Alupapier kann in diesem Zusammenhang für glitzern-des Wasser stehen.

Gerät der Zuckerguss zu dünn, läuft er teilweise auf das Alupapier und erstarrt zu kleinen Pfützen. Als Kind habe ich ihn mit dem Fingernagel abgekratzt und in den Mund gesteckt, das kann ich aber nicht empfehlen. Der dünne Zuckerguss hat nichts mit dem luftigen, goldenen Gebäck zu tun, das man auf die Zunge bekommt. Das

schwer und leicht zugleich ist, ein wenig süß vielleicht, aber nicht nur. Es schmeckt vor allem nach etwas anderem, etwas Unbekanntem, einer fremden Einheit, zu der sich die Mischung geformt hat, wodurch die einzelnen Bestandteile kaum auseinanderzuhalten sind. Aber immer gibt es jemanden, der es versucht. Der es nicht allein bei dem Geschmack im Mund belassen, sondern es wirklich wissen will. Was jetzt folgt, habe ich schon so oft gehört, dass ich es auswendig kann. Gäste, die fragen, und Mutter, die antwortet.

Sie begann ihre Sätze immer mit: Du nimmst. Dann nimmst du das Wasser und gibst die Butter hinein, ja, und dann kochst du es auf. Dann nimmst du die Eier, eins nach dem anderen oder immer zwei auf einmal, und verrührst sie. Beim Reden starrte sie in die Luft, als versuchte sie sich zu erinnern. So wie sie es sagte, klang es ganz einfach. Die vier Zutaten, aus denen der Kuchen besteht, haben auch nichts Geheimnisvolles an sich, man kriegt sie überall. Darum gibt es immer jemanden, der beschließt, sein Glück zu versuchen. Nach einer Weile kommen die Telefonanrufe. Auch die kann ich auswendig. Eine von Mutters Schwestern hat es mehrmals probiert, konnte aber nie von

etwas anderem als platten Brezeln berichten. Eine andere klagte darüber, dass sich der Teig nicht verbinden wollte. Eine Dritte über die Enttäuschung, dass alles nach einer Viertelstunde in sich zusammenfiel. Bei diesem Kuchen zählt schließlich die Höhe. Also wiederholte Mutter das Rezept, und zusammen gingen sie durch, was passiert sein könnte. Meistens lief es auf die Eier hinaus, dass sie nicht frisch genug gewesen waren oder die Betreffende sie zu kräftig verrührt hatte. Heute weiß ich, dass die glatte Masse einen Moment ruhen muss, bevor man die Eier hineinrührt. Außerdem sollte man ein Stöckchen verwenden, mit dem man zwischen jedem neuen Ei in der Masse herumsticht. Ich habe nie verstanden, warum, ich kann mich nicht erinnern, dass sie es gesagt hätte, dass sie es ihnen erzählt hätte. In der Erzählung meiner Mutter gab es kleine Lücken, Dinge, die sie für sich behielt. Das entdeckte ich später. Einmal habe ich versucht, ihr ins Wort zu fallen, aber niemand nahm mich ernst. Ich glaube, heute verstehe ich sie besser. Hätte sie alles erzählt, hätte sich niemand zu ihr umgedreht. Die Gäste hätten gewusst, wie alles zusammenhing, dass man die Eier nur in eine Richtung verrühren und die Schüssel

nicht zu groß sein darf. Ich mache jetzt das gleiche. Behalte etwas für mich, ein kleines Detail nur. Denn so ist dieses Rezept. Ich würde es auch nicht lügen nennen. Man lässt es einfach unter den Tisch fallen. Genau wie Mutter es getan hat in den kurzen Momenten ihres langen Lebens, in denen sie bei Tisch Königin war.

Ameisen

Während ich nach ihnen schaue, biegen die Sanitäter mit der Trage um die Ecke.

Der Kälte wegen haben sie sie in eine Decke gehüllt. Sie haben zwei Gurte drumherum geschlungen, damit nichts herunterfällt. Die Art, wie die Gurte die Decke an ihren Körper pressen, lässt sie fast aussehen wie einen Menschen, der vor Tausenden von Jahren einbalsamiert wurde. Ich war elf, als ich zum ersten Mal eine Mumie sah, ich erinnere mich noch gut an den Glaskasten und dass ich gern länger dort geblieben wäre, um hineinzuschauen, wäre nicht die Klasse, in die ich ging, bereits in den nächsten Museumssaal geschleucht worden. Doch was meine Mutter jetzt umhüllt, ist nur eine gewöhnliche Bettdecke, die ich später in einer großen Plastiktüte aus dem Krankenhaus abholen muss.

Wie meine Mutter dort in der Waagerechten liegt, erinnert sie an eine Ameise, die von einem